№ 42. Jüdisches 1885.

Familien-Blatt.

Herausgegeben von **Dr. Rahmer** in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Interconfessionell.

2

Eine Erzählung aus halbvergangener Zeit.

Von Dr. Ehrentheil.

(Fortsetzung)

III.*)

Annuska war wirklich, obwohl sie sonst einen kleinen „Plausch“ mit einer Frau Nachbarin sehr liebte, schon um des Kindes willen, recht bald heimgekehrt, doch welche Ueberraschung harrte ihrer daheim! in der großen Wohnstube fand sie zu ihrem nicht geringen Erstaunen, den Herrn — Caplan — — und, Wunder über Wunder, der stand vor dem als improvisirte Wiege dienendem Wäschkorbe, und blickte mit einem Lächeln innerster Befriedigung auf das nun aufrecht im Korbe sitzende Kind; — schon wollte sie staunend an den geistlichen Herrn das Wort richten, und sich die Lösung dieses Räthsels in der Umwandlung seiner Gesinnung dem Kinde gegenüber von ihm erbitten, als auch schon der Herr Caplan ihr zuvorkam, und mit einer gewissen fanatischen Begeisterung sprach: „Sieh her Alte! was der heilige Geist vermag, sieh Dir den kleinen Erdensohn jetzt an, kömmt's Dir, wenn Du ihn genau betrachtest, nicht vor, als ob erst jetzt eine gewisse strahlende Schönheit über dies rosige Gesichtchen ausgegossen worden sei? ja! Alte! so kann aber nur ein ehrlich getauftes katholisches Christenkind aussehen, und dazu habe ich im Namen Gottes und des heiligen Geistes das kleine Menschenkind dadurch werden lassen, daß ich es, während Deiner Abwesenheit, im Beisein des Kirchendieners und des alten Lehrers katholisch getauft.“

„Ale Bóze dobré“ (du gütiger Gott!) schrie nun Annuska heftig erschrocken, was wird der hochwürdige Herr Pfarrer sagen, der es ja so oft schon ausgesprochen, man solle doch jeden Menschen bei dem Glauben lassen, in dem er geboren worden — und was werden die armen Eltern dieses Kindes oben im Himmel dazu sagen, daß man aus ihrem gut jüdischen Kinde einen Christen gemacht? — „Was im Himmel?“ seit wann kommen Juden in den Himmel?“ schrie Pater Dominik, und seine Augen leuchteten wie fascinirend im fanatischen, religiösen Uebereifer, — ich hatte, seitdem das Judenkind in unser Haus kam — keine einzige ruhige Stunde, mir war's, als drängten mich alle Heiligen dazu, unser gut katholisches Pfarrhaus zu reinigen von der Schmach, ein jüdisches Waisenhaus geworden zu sein — nun ist's geschehen, mir ist so wonniglich wohl im Herzen, und in der Seele, mir sagt's der heilige Geist, ich habe ein gutes, frommes Werk gethan, mag mich der hochwürdige leider nur allzu nachsichtig und viel zu milde Herr Pfarrer auch tadeln, ich mußte so handeln, wie ich gehandelt“. — Pater Dominik hatte laut, ja überlaut geredet, die arme Annuska hatte im Kampfe mit natürlicher Herzensgüte und religiöser Beschränktheit mit gesenktem Haupte zugehört, und Beide merkten nicht, daß im Hausflur der indeß heimgekehrte Herr Pfarrer schon seit einigen Minuten wortlos stand, und Alles in der Wohnstube Gesprochene gehört haben mußte; — jetzt war er aber endlich in die Stube getreten, und den Caplan mit einem ernsten strafenden Blicke anschauend, sprach er: „Möge Ihnen, junger Mann! es Gott verzeihen, was Sie im blinden Uebereifer, Ihre Amtssphäre überschreitend, gethan; Ihnen den Standpunkt, hinsichtlich des Actes den Sie eigenmächtig vollzogen, vollends klar zu machen, finde ich jetzt Zeit und Ort nicht geeignet, seiner Zeit werde ich es allerdings nicht unterlassen; Sie theils durch mich selbst, theils aber auch durch Ihren höheren geistlichen Vorgesetzten darüber Aufklärung zu verschaffen, wie man Propaganda für das Christenthum macht, — Sie wissen, daß ich als Diener der christ-katholischen Lehre meinem heiligen Amte mit Leib und Seele ergeben bin, und als katholischer Verkündiger des Gotteswortes meinem heiligen Glauben die weitmöglichste Verbreitung über die ganze Erde wünsche — doch auf die Weise, wie Sie in Ihrem blinden Uebereifer dem Christenthum einen künftigen Bekenner zuführen zu müssen glaubten, möchte ich um keinen Preis der Welt die Gemeinde unseres großen heiligen Lehrers vergrößern; — wohl muß und wird das von Ihnen christkatholisch getaufte Kind katholisch bleiben und durch meine Fürsorge katholische Erziehung genießen, daß jedoch Ihre That eine gottgefällige gewesen, wage ich stricte zu verneinen, mögen Sie, was Sie gethan, vor Gott und vor Ihrem Gewissen verantworten“ — nach dieser ernsten in tiefster Bewegung gehaltenen Standrede, verließ der edle Priester die Wohnstube, den gesenkten Hauptes ihm gegenüberstehenden Caplan, der nur mit Mühe seinen Aerger verbiß, in derselben zurücklassend.

IV.

Ueber die blutgetränkten Schlachtfelder des Jahres 1866 war längst wieder Pflug und Egge hinweggegangen, von den zahlreichen schlichten Holzkreuzlein, die die Schlummerstätten der tapferen Namenlosen bezeichneten, war längst keine Spur mehr zu finden, sie waren dem oft nur allzunüchternen practischen Sinne des Ackerbauers zum Opfer gefallen — nur die aus Stein gemeißelten, oder in Erz gegossenen, den gefallenen Führern von befreundeten treuen Kameraden oder von „trauernden Verwandten“ gewidmeten Denkmäler sagten in ihrer stummen und doch so beredeten Sprache dem Vorübergehenden, daß vor Jahren zwei jetzt so enge verbündete mächtige Brudervölker hier miteinander im schweren, blutigen Kampfe lagen, und daß in diesem Kampfe gar manches edle Herz verblutet, gar manches junge, hoffnungsreiche Leben erloschen. „Ach! mußte es denn sein?“ fragt dann manch unschuldig, vom frostigen Hauche der Staaten lenkenden Politik noch unberührte, naive Menschenkind, und ein schwerer Seufzer drängt sich unwillkührlich aus der Brust der jungen Besucher des Schlachtfeldes empor, doch jetzt sendet vom wolkenlosen Himmel die

*) In vor. Nr. hat der „Setzerkastengeist“ manche Buchstabenversetzung, besonders mit „n“ und „m“, vorgenommen, für „Masseneinquartirende“ ist „Masseneinquartirungen“ zu lesen.

Sonne ihre goldigen Strahlen hernieder, und flicht leuchtende Kränze um die Grabdenkmäler derjenigen, die in getreuer Pflichterfüllung eingegangen ins Reich des Lichts und des ewigen Friedens. — „Aber lieber Vater! warum, da doch im Jahre 1866 in der mörderischen Schlacht bei Königgrätz wahrscheinlich auch viele Juden gefallen, sah ich noch nirgends hier auf weitgedehntem Schlachtfelde irgend ein speciell dem Andenken an gefallene jüdische Krieger gewidmetes Denkmal?“ so fragte jetzt eine am Arme ihres Vaters bereits längere Zeit über das ehemalige Schlachtfeld einherschreitende junge Dame, doch der ältliche Mann, es war der Rabbiner einer benachbarten jüdischen Cultusgemeinde, sprach mit einem würdevollen Ernste: „Ueber was Du, liebe Martha, Dich nicht Alles wunderst! Die da hier auf dem Schlachtfelde unter den grünen Hügeln, alsbald nachdem die Schlacht ausgetobt, ein Grab gefunden, sind weder als Juden noch als Christen, sondern als in treuer Pflichterfüllung gestorbene Menschen, als brave Soldaten, zur ewigen Ruhe gebettet worden, wenn trotzdem auch die Massengräber mit dem Symbole der christlichen Lehre, mit dem Kreuze, geschmückte Denkmäler erhielten, so werden darum die jüdischen Kämpfer, die unter den Denkmälern ruhen, und die wohl mit dem jüdischen Glaubensbekenntnisse auf den im Tode erbleichenden Lippen gestorben, darum doch nicht weniger der himmlischen Seeligkeit im Jenseits theilhaftig werden, und ist ihnen ein ewig rühmliches Andenken gewahrt, nicht bloß im Herzen der Ihrigen, sondern im Gemüthe jedes wahrhaft erleuchteten Bekenners des Judenthums“. — Mit diesen, von einem milden, vorurtheilsfreiem Sinne Zeugniß gebenden Worten, glaubte der Rabbiner sein Kind hinlänglich beruhigt und belehrt zu haben, und hielt es nun aber auch an der Zeit, nach anstrengender Wanderung über das ganze Schlachtfeld, eine Tour, die er seinen darum bittenden Töchterlein seit Jahren schon versprochen, und jetzt erst gewährt hatte, auf die Rückkehr in's nächste Dorf allwo ihn die gemiethete Fahrgelegenheit erwartete, zu dringen. —

Schon hatten Vater und Tochter das schlichte, sie im Dorfe erwartende Gefährte bestiegen, um die Heimkehr anzutreten, als noch eilenden Schrittes, und hocherglüht vom raschen Gange, ein hübscher, einfach und nett gekleideter, intelligent aussehender junger Mann, sich dem Rabbiner näherte, und indem er sich demselben als Hilfslehrer an der Stadtschule zu N. B. allwo auch der Amtssitz des Herrn Rabbiners, war vorstellte, die Bitte vorbrachte, ihm ein Plätzchen auf dem Wagen zur Heimreise nach N. B. gönnen zu wollen, wenn dies ohne Vater und Tochter zu belästigen geschehen könne; seine im höflichen bescheidenen Tone vorgetragene Bitte wurde von dem freundlichen Rabbiner auf's Zuvorkommenste gewährt, und umwehet von kühler Abendluft, in anregendem Gespräche begriffen, fuhren die drei Schlachtfeldpilger der nahen Heimath zu; der freundliche Rabbiner, der in seiner amtlichen Thätigkeit und in seinem ihm lieb gewordenen Talmudstudium nur wenig oder gar keine Zeit zu gesellschaftlichem Verkehre in N. B. gewinnen konnte, war bis allher besonders jedem Verkehre mit nichtjüdischen czechischen Kreisen vollends ferne geblieben, um so angenehmer war er überrascht während der Fahrt in dem jungen Mitreisenden einen der deutschen Sprache vollkommen mächtigen wohlunterrichteten, und überhaupt einen in jüngeren czechischen Lehrerkreisen selten zu findenden vourrtheilsfreien, von nationaler eben so wie von confessioneller Einseitigkeit gleich fernen jungen Mann kennen zu lernen; Nach kurzer Fahrt in N. B. angekommen, verabschiedete sich der junge Lehrer mit herzlichen, gewählten Dankesworten, nachdem er seine Karte mit dem Namen Bonifacius Jaroslowsky in der Hand des Rabbiners zurückgelassen, sich vor der jungen Rabbinerstochter verneigt, und endlich seitens des ehrwürdigen Herrn noch um die Erlaubniß gebeten, das Rabbinerhaus dann und wann besuchen zu dürfen, was auch der gutmüthige, menschenfreundliche Rabbiner gerne gewährte; — die flüchtige helle Röthe die bei dieser Erlaubnißertheilung über das Gesicht seines geliebten Töchterleins Mathla zog, hatte der gute Mann nicht beobachtet. —

(Fortsetzung folgt.)

Versöhnt!

22

Original-Roman von Ida Barber.

XVIII. Der Angegriffene.

Alois Braun war eben dabei, dem Juwelier den Auftrag zugehen zu lassen, für seinen Schwiegersohn den Graf Zandos eine Brillantnadel von seltener Schönheit zu senden, als der Graf unangemeldet und in höchster Erregung eintrat.

„Unmöglich!“ rief Braun, nachdem der Graf berichtet. „Dieser Elende hat es gewagt, sich Ilka zu nähern!“

„Ich werde mich mit ihm schlagen müssen,“ entgegnete der Graf, erregt im Zimmer auf- und abgehend.

Frau Rachelle, noch im Frisirmantel, steckte den Kopf durch die Thür, da sie Stimmengewirr hörte und war nicht wenig erstaunt, den Grafen schon zu so früher Morgenstunde zu sehen.

Als sie den Grund seines Kommens erfuhr, vergaß sie der falschen Flechten und Zähne, die sie eben hatte anlegen wollen, des eleganten Robe de chambre, den sie eigens zum Empfange des Grafen sich hatte anfertigen lassen und eilte halbangekleidet, wie sie war, in den Salon, um das Unglaubliche vom Grafen selbst zu hören.

„Ich lasse ihn für wahnsinnig erklären,“ rief Alois Braun, „der Mensch muß unter Curatel gestellt werden! Wir werden sonst unser Lebtag keine Ruhe vor ihm haben.“

„Ich muß Satisfaction haben!“ entgegnete, sich stolz in die Brust werfend, der Graf. „Er hat mich beleidigt, das fordert Blut!“

Und sporenklirrend verließ der in seiner „Ehre“ gekränkte Edelmann den Salon. Im Kurgarten traf er mit einigen seiner Freunde zusammen, denen er den Fall mittheilte und die, froh, in das monotone Badeleben ein wenig Abwechselung bringen zu können, sich selbst zu Secundanten anboten.

Nach Verlauf von wenig Stunden erhielt Dr. Sanders seine Forderung zugestellt.

„Mein Leben hat einen andern Zweck und Werth,“ sagte er stolz, „als dem hochwohlgeborenen Grafen Zandos als Zielscheibe einer Waffenübung zu dienen. Ich nehme das Duell nicht an, fordere aber, daß er, wenn er nicht abermals von mir beschimpft werden will, seine Beziehungen zu meiner Gattin einstellt!“

Vergeblich suchten ihm die Secundanten klar zu machen, daß der Graf sich schießen müsse, seine Ehre als Edelmann vertrage den ihm angethanen Schimpf nicht.

„Ehre und Edelmann,“ höhnte Dr. Sanders. „Lassen Sie mich mit diesem Phrasengeklingel in Ruh! Ich kenne Graf Zandos; weiß, daß nicht die Liebe, nein, daß nur die Noth ihn treibt, die Tochter eines Juden zu freien; im Innersten seines Herzens ist er Antisemit, verachtet und haßt die Juden. Ilka ist ihm nur das Mittel zum Zweck; sieht er seine Schulden bezahlt, so wird er sie wegwerfen wie eine ausgepreßte Citrone, sie —“

„Wir sind nicht hierher gekommen, Ihren Expectorationen ein willig Ohr zu leihen,“ sagte einer der Secundanten. „Wenn Sie kein Feigling sind, nehmen Sie des Grafen Zandos Forderung an.“

„Sie können mich nicht beleidigen,“ entgegnete ruhig Dr. Sanders. „Gerade weil ich kein Feigling bin, will ich mich dem Duell entziehen; ich muß leben, um sie zu schützen, die in eitler Verblendung ihrem Verderben entgegen geht!“

Graf Zandos wüthete, als er hörte, daß Sanders ihm Genugthuung verweigerte.

„Was thun,“ rief er außer sich, „ich kann und darf die mir angethane Beleidigung nicht hinnehmen! Das hat

ein Edelmann davon," sagte er halblaut für sich, „wenn er sich mit diesen Juden encanaillisirt! Feig sind sie Alle!"

Als er Mittags die Esplanade entlang ging, um sich nach dem Befinden seiner Braut zu erkundigen, begegnete er Dr. Sanders.

Beide Männer warfen einander giftige Blicke zu.

Graf Zandos fuchtelte mit seiner Reitpeitsche, die er absichtlich zu sich gesteckt, in der Luft. Sanders, dies sehend, trat dicht an ihn heran, um ihm zu zeigen, daß er ihn nicht fürchte.

„Werden Sie abreisen," fragte er ihn, ohne ein Zeichen des Grußes.

„Elender Feigling!" rief der Graf, den Nichts Ahnenden zu Boden werfend und seine Peitsche schwingend, ließ er sie wieder und wieder mit aller Kraft auf den Körper des Wehrlosen fallen, der sich unter seinen wuchtigen Schlägen wand, ohne sich erheben zu können.

Im Nu hatte sich eine große Menschenmenge angesammelt; man nahm für und gegen den Angreifer Partei, forderte, daß Polizei einschreite, und während die Ruhigeren zum Frieden mahnten, sich des fast Erschlagenen annehmend, war es Graf Zandos gelungen, zu entkommen.

Niemand wollte gesehen haben, wohin er sich gewendet; genug, er war verschwunden.

Man suchte ihn im Hotel Elisabeth, in der Villa Braun, nirgends eine Spur von ihm. Seine Freunde sagten, er habe sich diese Genugthuung verschaffen müssen, um keinen Flecken auf seiner Ehre zu lassen und freuten sich wohl gar, als sie den von seiner Brutalität Getroffenen fast leblos darniederliegen sahen; er hatte Niemand, der für ihn plaidirte, mochte auch Niemand in's Vertrauen ziehen, denn was konnte er von Fremden hoffen, wenn sie, die ihn mit den Armen der Liebe umschlungen, ihn in diese Situation gebracht?

Nachdem man ihn mittels Tragbahre in sein Hotel geschafft, ihn entkleidet, den vollständig wund geschlagenen Körper durch Umschläge gekühlt, überlegte er, was eigentlich zu thun sei.

Ein zweites Mal durfte er sich einer derartigen Attaque nicht aussetzen und ein Duell?

So gern er demselben ausweichen wollte, er sah wohl ein, daß er sich stellen müsse; aber dann auch — Aug' um Aug' und Zahn um Zahn. — Er schwur sich, daß sein Gegner den Wahlplatz nicht lebend verlassen solle.

Im Laufe des Tages stellten sich heftige, brennende Schmerzen ein.

Der ihn behandelnde Arzt war empört, daß ein Mann der gebildeten Stände so unmenschlich handle, sich so von blinder Wuth hinreißen lassen konnte.

„Das ist ja ein vorsätzlicher Mord," rief er, als er die Wunden und Striemen, die die Peitsche verursacht, betrachtete.

Der Patient stöhnte und jammerte und stärker als die körperlichen Schmerzen peinigte ihn der Zweifel: Was wird aus dem Weibe, das ich einst geliebt? Wird sie sich diesem Unmenschen wirklich vermählen?" —

Er sandte, da er hörte, daß Graf Zandos, ohne nochmals in das Hotel zu kommen, seine Koffer habe holen lassen und abgereist sei, nach der Braun'schen Villa, um Erkundigungen einzuziehen, ob Ilka um seinen Zustand wisse, ein beiderseitiger Freund wollte vermittelnd wirken.

Er kam verstört zurück. Auch Ilka mit ihrem Vater sei gestern, um allem Eclat aus dem Wege zu gehen, abgereist, die Mutter werde mit der Familie in wenigen Tagen folgen, sie sage, der Aufenthalt hier sei ihr, so verlockend schön er ehedem gewesen, verleidet. —

Dr. Sanders konnte nicht so bald an die Rückreise denken, er lag ernstlich krank darnieder, war gebrochen an Leib und Seele, lebensmüde und verzweifelt und wäre lieber heut als morgen von dieser Erde geschieden, hätte ihn der Wunsch, Rache zu nehmen, nicht aufrecht erhalten.

In ruhigen Stunden fragte er sich, wie es überhaupt möglich gewesen, daß Zandos ihn derart habe maltraitiren können.

War er ja selbst kräftig, athletisch gebaut, ein guter Fechter; offenbar hatte er ihn, den Nichtsahnenden, durch einen Kunstgriff oder eine Fußstellung zum Liegen gebracht, dann derart festgehalten und im Nu bearbeitet, daß er betäubt war und an einen Widerstand nicht denken konnte.

Das Schimpfliche des Attentats empörte ihn dermaßen, daß ihm oft die Thränen in die Augen traten; er, der Stolze, der vor Keinem zurückschreckte, dem Furcht ein unbekannter Begriff war, hatte sich schlagen lassen, schlagen wie ein Schulbube, dem eine Züchtigung gebührt.

Obschon er nach etlichen Wochen so weit hergestellt war, daß er die Heimreise hätte antreten können, sträubte er sich dagegen.

Im Geiste sah er all' die höhnischen Blicke, hörte er die ihm geltenden Sticheleien; er wollte, daß die Zeit erst Vergessenheit bringen sollte und beschloß, noch eine Fahrt nach Venedig zu machen und hier einige Wochen zu verbringen.

Seine Freunde daheim hatten ihm geschrieben, Zandos sei verschollen, vermuthlich nach Amerika gegangen; die Braun'sche Familie sei noch auf Reisen, das Verhältniß als gelöst zu betrachten.

Nichts schien ihm glaubwürdiger, als das.

Welche Macht der Erde hätte nach seiner Meinung Ilka zwingen können, Demjenigen anzugehören, der ihren Namen, den sie ihren Gott, ihr Ideal, ihr Alles genannt, in dieser Weise maltraitirte?

Und doch, wie unberechenbar ist das Menschenherz!

Ilka, anstatt sich von dem Grafen abzuwenden, schwur, ihn erst jetzt, da, wie man ihr sagte, er ihretwegen sich diesem Afront ausgesetzt, inniger zu lieben.

Sie wußte nur, daß Graf Zandos beleidigt worden, aber nicht, daß er so brutale Rache genommen.

Als er ihr nach jenem Attentat schrieb: „Theueres Lieb! Meines Bleibens ist in Ischl nicht; ich reise heute ab, da ich sonst einen Mann, der Dir einst werth gewesen, niederschießen müßte," da dankte sie ihm in warmen Worten für seine Rücksichtnahme, versprechend, daß auch sie, um mit ihm vereint zu sein, Ischl verlassen werde.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei für den Familientisch.

Gut abgeführt.

Das in Trier erscheinende „St. Paulinusblatt" weiß immer wieder von der Lächerlichkeit der protestantischen „Bekehrer" zu erzählen. Da bei den bevorstehenden Wahlen das Gerede von der Freundschaft aller „christgläubigen" Parteien bereits wieder beginnt, so sei aus der Nummer 30 des Blattes eine Probe herausgehoben, wie man diese Freundschaft auf Seite der Ultramontanen im Volke betreibt: „Ein Katholik, ein Protestant und ein Jude. In einem Eisenbahn-Coupé saß neben einem katholischen Priester ein kleiner alter Mann mit gebogener Nase, der recht lebhaft aussah. Dem Priester gegenüber saß ein protestantischer Prediger, der sich bemühte, mit dem Alten, der sich als jüdischer Rabbiner vorstellte, besonders freundlich zu thun, doch der Jude schien ihn links liegen lassen zu wollen. Noch ehe sich der Zug in Bewegung setzte, begann der Protestant spöttisch: „Das trifft sich ja schön, ein Rabbiner, ein apostolischer Missionar und ein Anhänger der „Kirchenverbesserung" sitzen zusammen, wer von uns Dreien mag wohl im Besitze der Wahrheit sein?" Der katholische Priester fand diese Frage sehr unpassend, wollte sich nicht in eine unerquickliche Unterhaltung einlassen und machte Miene, ein anderes Coupé zu wählen, als der Rabbiner ihn freundlich bei der Hand faßte und lächelnd sagte: „Bitte, bleiben Sie, ich will die Frage beantworten. Dann wandte er sich an den vorlauten

„Diener am Worte“ und bemerkte lächelnd: „Wenn der Messias schon gekommen ist, so hat der hochwürdige Herr hier neben mir Recht: — wenn er noch nicht gekommen ist, so habe ich Recht; — aber in jedem Falle haben Sie Unrecht.“ — Der Prediger biß sich auf die Lippen und wollte sich rächen. Er wandte sich an ein Hündchen, welches zusammengekauert auf den Knieen des alten Juden lag und schlief. „Bist du vielleicht auch ein Jude?“ fragte er spöttisch den Hund. „Nein,“ versetzte entschieden der Herr des Hundes, „er frißt Schweinefleisch, darum ist er kein Jude, er frißt auch am Freitag Fleisch, — darum ist er auch kein Katholik, — er muß also wohl ein Protestant sein.“ Der Protestant machte ein gottserbärmliches Gesicht und hielt es für gerathen, zu schweigen.“

Ein verschlafener Bräutigam.

In Lippstadt fand kürzlich eine jüdische Hochzeit statt, der Bräutigam und die 80 Gäste waren von auswärts. Der Bräutigam nahm nach Verlauf des Polterabends, um gut schlafen zu können, ein Schlafpulver, welches derartig wirkte, daß er am nächsten Mittag, als die Trauung stattfinden sollte, nicht zu erwecken war. Man kann sich die Verlegenheit der Hochzeitsgesellschaft leicht ausmalen, welche schließlich ohne Bräutigam den angerichteten Hochzeitsschmaus verzehren mußte; erst am späten Abend soll ersterer sich so weit den Banden des Schlafes haben entwinden können, daß die Trauung in Gegenwart der nächsten Angehörigen an seinem Bette stattfinden konnte.

Benefizien eines getauften Juden.

Der Feuilletonist eines Hamburger Blattes erzählt folgendes Originelle aus einer deutschen Hauptstadt. Dort war ein getaufter Jude gestorben und hatte im letzten Momente wohl einige Scrupel empfunden, die ihn während des Lebens nicht beunruhigt hatten. Er ward, um mit Uriel Acosta zu reden, von dem Gedanken an „Mamre's Terebinthen“ mächtig ergriffen, und verordnete in seinem Testamente, er wolle bei seinen alten Glaubensgenossen auf dem jüdischen Friedhof bestattet werden. Aber das war nicht so einfach, wie der Testator meinte, denn in Geldsachen hört auch in Todesfällen alle Gemüthlichkeit auf. Die Gemeinde verlangte von den Erben des wohlbegüterten „verlorenen Schafes“ das post festum zum Hirten zurückkehren wollte, 2000 Mark für ein Plätzchen auf ihrem Friedhofe. Das schien den Erben zu viel. Ein witziger Gemeinde-Aeltester meinte aber: „Was? Zweitausend Mark, das ist viel zu wenig, wenigstens 20,000 müssen wir fordern, am Tage des jüngsten Gerichts ruft der Erzengel mit der Posaune alle Juden zur Auferstehung. Jener Abtrünnige aber hat, wie Sie wissen, keinen Theil an dieser Feier, er bleibt ruhig liegen, und dann gehört ihm der ganze Friedhof allein! Nun bedenken Sie einmal, welch' einen Werth in dem Grundstück steckt, heute, wo alle Preise von Grund und Boden so gewaltig in die Höhe gehen!“

Die Schwäche in der Religion.

Ein Berliner Lehrer erhielt kürzlich folgendes Schreiben: „Herr Lehrer! Bitte sehr den Abraham an jüdische Sonn- und Festtagen von Schreiben zu dispensiren, da dieses eine Schwäche (?) in der Religion veranlaßt. — Achtungsvoll P.“

Anfrage. Nach Angabe der DDr. Magnus und Fuchs soll unter den Juden der Procentsatz der Blinden ein bedeutender sein?! Können unsere Aerzte uns Näheres darüber sagen, vielleicht auch die Ursache vermuthen?

„Den Brüdern in Christo!“

— so lautet die Ueberschrift eines Gedichtes in der Liedersammlung eines nichtjüdischen Autors, Gustav Wallig, das wir unseren Lesern schon um deshalb nicht vorenthalten wollen, weil sie daraus ersehen, wie selbst christlichen Autoren ob des Treibens der Antisemiten oft die Galle schwillt.

Sie haben unsere Schlachten mitgeschlagen,
Sie haben unsere Siege mit errungen,
Und dennoch schmäht Ihr sie mit Lästerzungen —
Weshalb? weil sie den Namen Juden tragen.

Sie haben mitgeweint bei unsere Klagen,
Sie haben mit ihr Freudenlied gesungen,
Als wir errangen Ruhm und Huldigungen
Deutsch war ihr Wort, deutsch ihres Herzens Schlagen.

Und nun, da Deutschland neu geeinigt,
Ist Euer Dank und Euer christlich Lieben,
Daß laut Ihr ruft: Die Juden kreuzigt, steinigt.

Ein Brandmal habt in eitler Sinnumnachtung
Ihr auf die Heuchlerstirn Euch selbst geschrieben.
Nur ein Gefühl bleibt mir für Euch: Verachtung!

Räthsel-Aufgaben.

I. Deutsches Silbenräthel.

Von Lehrer A. Speier in Heinebach.

Die ersten zwei nennen keinen Pädagogen,
Sonst hätte er besser die Kinder erzogen;
Der dritten jedoch ist der Spieler gewogen,
Und das Ganze ist in die Höh' geflogen.

II. Biblisches Worträthsel.

Von S. C. in R.

Das Ganze war einst ein sehr frommer Mann;
Ein Zeichen weg — Sohn seines Neffen dann.
Es wurde auch ein ganzes Land
Später so wie er genannt.

III. Hebräisches Wenderäthsel.

Von J. Herzberg.

Wehe, wenn mit grauf'gem Toben
Ich im Weltenraum erschein',
Furcht und Angst und auch Entsetzen
Flöße ich der Menschheit ein.

Wird jedoch mein Wort gewendet,
Weichet jede Aengstlichkeit,
Denn, geschlossen, es Dir spendet,
Das Gefühl der Sicherheit.

IV. Hebräisches Scherzräthsel.

Von C. in R.

Der Name galt nur Einem
In dem alten Bunde;
Doch fehlt seitdem er Keinem
Bis zu dieser Stunde.

Auflösung der Räthsel in Nr. 40–41.

I. **„Wochenschrift.“** II. **Samaria, Maria.** III. **Babel, Abel.** IV. **Anneg** (עֹנֶג) **Genua.** V. **Beil,** בֵּל

Nachtrag. Richtige Auflösungen des letzten Preisräthsels hatten bis z. 5. Oct. noch gesandt: Lehrer M. Adam in Schroda. Prim. David Pulvermacher in Berlin. H. Zuckermandel in Trier.

Briefkasten der Redaction.

Die Zusendung des „Buches“ erfolgt in dieser Woche; auf Umtausch lassen wir uns nicht ein.

Mehrere Lehrer wünschen die Wochenschrift mit wöchentlicher, frankirter Zusendung für 2 M. und dazu die homiletische Beilage gratis u. franco, ferner Francozusendung des Buches als Preis, das nur den Einsendern der Postquittung über 3 M. pro IV. Quartal zugesagt war — **was noch?**

Verantwortlicher Redakteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.